

WEISS

Magazin der Freien Liste

No. 26, Dezember 2018



freieliste.li



Mutig neue Wege gehen

Kandidatinnen und Kandidaten stellen sich vor

Solidarität
Zivilcourage gefordert

Aussenpolitik
Liechtenstein bewegt

Einbürgerungspolitik
Fünfgestirn entdeckt

04 – Die Demokratie verteidigt sich nicht alleine –
Kein Selbstläufer: Conny Büchel Brühwiler argumentiert für eine starke Demokratie, die das Thema Gleichstellung endlich ernst nimmt und vorantreibt.

05 – Kandidaten und Kandidatinnen stellen sich vor – Sie sind bereit, für die Zukunft ihrer Gemeinde einzustehen: Einige unserer Kandidatinnen und Kandidaten erzählen, wie sie mutig neue Wege gehen.

12 – Das Gefühl von Solidarität ist unteilbar – Stark geprägt von seinen persönlichen Erfahrungen in Afrika während der Apartheid teilt Politiker und Arzt Pepo Frick seine Sicht zum Thema Solidarität.

14 – Aussenpolitik – Was kann Liechtenstein leisten? – Anlässlich des Besuchs der Aussenpolitische Kommission des Landtags in New York analysiert Thomas Lageder Liechtensteins Aussenpolitik

16 – Umgang mit «Fremden»: Vergeben wir eine Chance? – Die Einbürgerungspolitik dreht sich seit Jahren im Kreis, respektive im Fünfgestirn. Wolfgang Marxers Kommentar zur doppelten Staatsbürgerschaft.

18 – Nachhaltigkeit und Transparenz für Pensionskassen – Hier tun sich neue Möglichkeiten auf: Die Schaaner Gemeinderatskandidatin Ute Jastrzab sensibilisiert für das Thema Nachhaltigkeit und Transparenz bei Pensionskassen.

Impressum

Herausgeberin Freie Liste, Liechtenstein
Redaktion WEISS, Birkenweg 6, 9490 Vaduz
Redaktionsleitung Alexa Ospelt, info@weissmagazin.li
Gestaltung Mathias Marxer, Gregor Schneider, Triesen
Druck LAMPERT Druckzentrum AG, Vaduz
Schrift Univers und New Baskerville
Papier Bavaria, 80 g/m², FSC **Auflage** 20'100 Ex.
Titelbild, Rückseitenbild Klaus Schädler, www.photo.li
Illustration Jürgen Schremser, Wien/Vaduz



Sozialer «Klebstoff»

Text Conny Büchel Brühwiler, praesidium@freieliste.li

Wir freuen uns über die Kandidatinnen und Kandidaten der Freien Liste für die Gemeinderatswahlen 2019. Sie sorgen für neue Impulse in der Partei und frischen Wind in der Gemeindepolitik. Einige von ihnen stellen sich in dieser Ausgabe vor. Bei der Nominationsveranstaltung am 11. Januar werden wir alle Kandidatinnen und Kandidaten präsentieren.

Solidarität hat viele Gesichter und Facetten. Wenn der Oktober-Landtag Geld für «Jugend und Musik» bewilligt, zeugt das genauso von Solidarität, wie wenn er Geld für LED-Projekte spricht. Ist eine Welt ohne Solidarität nicht undenkbar? Freie-Liste-Co-Präsident Pepo Frick kennt Solidarität auch aus seiner langjährigen Tätigkeit bei SolidarMed. Natürlich wird Solidarität in Afrika anders gelebt als in Liechtenstein. Unser sinnvolles Spenden ermöglicht Projekte, die Hilfe zur Selbsthilfe bieten.

Solidarität ist der soziale «Klebstoff» in jeder Gesellschaft. Wir können auch solidarisch sein mit unseren Nächsten und unseren Nachbarn nebenan. Wer solidarisch ist mit seiner Familie, seinen Freunden und Hilfsprojekte in der Region unterstützt, erlebt meist im Gegenzug selbst Zuspruch und Freundschaft.

In dieser Ausgabe geht es auch um Solidarität mit Frauen, insbesondere mit jenen in der Politik, die in der Regel härter kämpfen und mehr leisten müssen als ihre männlichen Kollegen. Wir werfen auch einen Blick auf die Finanzwelt, in der Fragen der Nachhaltigkeit immer wichtiger werden. Darüber hinaus beschäftigen wir uns mit Liechtensteins Aussenpolitik und der aktuellen Frage der doppelten Staatsbürgerschaft.

Liebe Leserinnen und Leser, das Team der Freien Liste wünscht Ihnen eine friedliche Weihnachtszeit, einen schönen Jahresausklang und viel Spass bei der Lektüre.

Conny Büchel Brühwiler

Die Demokratie verteidigt sich nicht alleine

Text Conny Büchel Brühwiler, praesidium@freieliste.li Foto Klaus Schädler

Gleichstellung von Frau und Mann ist für viele anscheinend kein Thema mehr. Noch immer höre ich die gängige Meinung, heutzutage hätten doch alle, Mädels wie Jungs, gleiche Bildungschancen, die Möglichkeit einen Beruf zu erlernen oder zu studieren. Dieses Denken greift einfach zu kurz.



Conny Büchel Brühwiler, Co-Präsidentin Freie Liste

Ohne Geschlechtergleichheit gibt es keine offene und freie Gesellschaft. So wie der Begriff «Demokratie» keinen statischen Zustand eines Landes beschreibt, ist auch die Gleichstellung ein Prozess, dessen Geschichtsverlauf sich ähnlich der Demokratie nicht stetig zum Besseren entwickelt. In osteuropäischen Staaten beobachten wir besorgt die Machtfülle einiger Staatschefs. Einschränkung von Freiheit und Rechten, auch Frauenrechten, kennzeichnen diese Staaten. Die Parteienlandschaft in Europa verändert sich sehr dynamisch und somit auch der Frauenanteil in den Parlamenten und Fraktionen. Das sind Entwicklungen, die uns «Demokratie» mit neuem Fokus diskutieren lassen.

Demokratie muss sich heute mehr denn je auch daran messen lassen, wie sie vor allem mit dem Thema Gleichstellung umgeht. Geschlechtergleichheit geht weit über gleiche Bildungschancen hinaus. Haben Frauen heute die gleichen Möglichkeiten einer beruflichen Karriere? Werden sie in den Betrieben wie männliche Mitarbeiter gefördert? Geben Betriebe den Frauen die Möglichkeit, als Mütter Karriere zu machen, gleich den Männern, wenn sie zu Vätern werden? Und das bei gleichem Lohn? Können Start-ups von Frauen mit der gleichen Finanzierungsunterstützung und dem gleichen beruflichen Netzwerk rechnen? Werden kompetente und erfolgreiche Frauen in den Medien sichtbar gemacht?

Politische Partizipationschancen sollten für beide Geschlechter in gleichem Mass vorhanden sein.

Das heisst, dass sich der Anteil der Frauen in der Bevölkerung (50%) in politischen Ämtern (Gemeinderat, Landtag, Gemeindevorstand), in Kommissionen und Verwaltungsräten abbilden muss. Nicht jede Frau will in die Politik, genauso wenig wie jeder Mann. Aber für diejenigen, welche sich engagieren wollen, sollen gute Rahmenbedingungen geschaffen werden. Eine breite, über gesellschaftliche Schichten hinweg gleiche Verteilung von Männern und Frauen in politischen Gremien ist ein Qualitätsmerkmal offener und freier Demokratie.

Chancengleichheit setzt sich nicht von alleine um, das wissen wir seit Jahren.

Die Regierung hat jedoch vor Jahren die

Stabsstelle für Chancengleichheit aufgespalten und geschwächt. Diese Aufspaltung wirft Liechtenstein in seiner Entwicklung zurück. Es ist Aufgabe des Staates, konkret des Gesellschaftsministers Mauro Pedrazzini, eine angemessene Beteiligung der Frauen zu ermöglichen. Ich kann jedoch nicht erkennen, dass ihm oder der Gesamtregierung dies ein ernstes Anliegen ist. Es gibt keine Strategie und kaum Unterstützung für zivilgesellschaftliche Organisationen, welche seit Jahren Projekte zur Chancengleichheit umsetzen. Es ist ebenso an den Parteien, Frauen in ihren Gremien zu fördern, ihnen Möglichkeiten zur echten Beteiligung zu bieten. Auf dieser Ebene beginnen ganz zaghafte Ansätze zu wachsen. Parteien möchten mehr Frauen auf Wahllisten. Es genügt jedoch nicht, ein halbes Jahr vor den Wahlen mit der Kandidatinnensuche zu beginnen. Das hat Alibi-Charakter. Und trotzdem, oder weil es einfacher ist, den Fokus weg von den Parteien zu richten, getrauen sich politische Entscheidungsträger immer noch zu sagen: «Die Frauen, die müssen sich halt aufstellen lassen!» Das machen sie auch, doch eingeladen fühlt Frau sich in diesem politischen Klima nicht. Dabei wäre eine lebendige und gleichberechtigte Beteiligung am politischen Prozess Ausdruck einer offenen und freien Demokratie. ■

Einige unserer Kandidatinnen und Kandidaten für die Gemeinderatswahlen 2019 stellen sich vor.

Nominationsveranstaltung Gemeinderatskandidatinnen und -kandidaten: Freitag, 11. Januar 2019. Details werden anfangs Januar bekanntgegeben.

Sie stehen ein für die Zukunft ihrer Gemeinde und die Zukunft unseres Landes.



Manuel Kieber, Vaduz



Bettina Eberle-Frommelt, Balzers



Joachim Batliner, Triesen



Patrick Risch, Schellenberg



Rahel Rauter, Vaduz



Ute Jastrzab, Schaan



Alexander Hilzinger, Schaan

Mutig neue Wege gehen.
Für unsere Zukunft.
Für unser Land.

sozial
demokratisch
ökologisch



Mutig neue Wege gehen.

Text Joachim Batliner, j.batliner@adon.li Foto Klaus Schädler

Der Wahlkampfslogan der Freien Liste reizt zum Widerspruch. Wäre es nicht angebracht, erst mal vor allem Sorgen und Ängste zu haben? Sorgen und Ängste, dass wenig von dem, was uns lieb ist und wichtig erscheint, Bestand haben wird?



Joachim Batliner, GR-Kandidat für die Freie Liste in Triesen

Schon heute entspricht unsere Landschaft nicht mehr den romantischen Bildern, die wir uns von ihr machen. Die Verwandlung in den kommenden 20 Jahren wird tiefgreifender sein als die Verwandlung, die in den letzten 25 Jahren stattgefunden hat. Nicht anders ist es mit der Gesellschaft. Fühlen wir uns noch als Teil von ihr? Haben sich nicht viele schon zurückgezogen in ihren eigenen Kreis? Mit vielem, was um uns ist, können wir uns nicht mehr identifizieren.

Identifikation ist ein zentraler Bestandteil unseres Zusammenlebens. Je kleiner der Raum wird, auf dem wir gemeinsam stehen, desto weniger vermag er uns zu tragen und Freiheit zu geben. Ein Ort, mit dem sich immer weniger Menschen identifizieren, spendet keine Identifikation mehr. Er verkommt zur verwalteten Infrastruktur. Wir wissen nicht, wie unsere Gemeinden in Zukunft aussehen werden. Aber sicher werden sie funktionieren, wenn sich alle, die darin wohnen, soweit als möglich mit ihnen identifizieren können.

Wo holen wir unsere Identität? Es gibt neuerdings wieder Leute, die versprechen uns, dass die Identifikation gelingt, wenn nur wieder eine möglichst reine Leitkultur da ist, die für alle verbindlich ist. Dass wieder heimatliche Wir-Gefühle aufkommen, wenn nur alles verschwindet, was fremd ist. Diese Leute verkennen, dass jede und jeder Einzelne sich ihre oder seine Identität selber schafft: Woher wir unsere Identität beziehen, womit wir sie verbinden, ist immer Ergebnis der konkreten Erfahrung. Das, was wir erleben, die Menschen, denen wir begegnen, bringen uns dazu, uns mit etwas zu identifizieren oder gerade nicht. Wir erleben etwas und erkennen, ob wir

Teil davon sind oder nicht. Vorgefertigte Identitätsangebote sind identitäre Ideologien, Blasen voller Scheingefühle.

Es genügt nicht, dass die Gemeinden Bänke auf Dorfplätzen aufstellen und gelegentlich zu Workshops oder Bürgergesprächen einladen. Die allabendlichen Gespräche am Dorfbrunnen oder Stammtisch sind Geschichte. Die Gemeinden müssen sich Gedanken machen, wie sie wieder ein Teil ihrer Einwohnerinnen und Einwohner werden. Die Gemeinden müssen dafür sorgen, dass sie erlebt werden können. Sie sollen sich mit neuen Ideen aufdrängen, zum Widerspruch herausfordern. Dann entsteht Auseinandersetzung, und mit ihr Identität. ■

«Die Dinge aus einer anderen Perspektive anschauen»

Text Bettina Eberle-Frommelt, b.eberlefrommelt@gmail.com Foto Klaus Schädler

«Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.» Dieser Spruch von Francis Picabia (1879–1953), einem französischen Schriftsteller, Maler und Grafiker, begleitet mich seit Jahren. In meiner ersten Zeit als Psychologin hing er an meiner Bürowand. In meinem Beruf bin ich stets gefordert, mich in die Situation und das Denken anderer Menschen hineinzusetzen. Oft ist es nötig, die Dinge aus einer anderen Perspektive anzuschauen, neue Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen und die eigenen gewohnten Denkmuster zu verlassen.



Bettina Eberle-Frommelt, GR-Kandidatin für die Freie Liste in Balzers

Zu diesem mir so vertrauten Zitat passt das Motto der Freien Liste – «Mutig neue Wege gehen» – gut. Ich würde mich eigentlich nicht als besonders mutig, im Sinne von risikofreudig, bezeichnen. Aber meine beruflichen und privaten Wege haben mich immer wieder an Kreuzungen und Weggabelungen geführt, an denen ich gefordert war, eine mutige Entscheidung zu treffen.

Das erste Mal bin ich mutig einen neuen Weg gegangen, als ich mich entscheiden habe, Psychologie zu studieren. Meine Ausbildung zur Primarlehrerin bot eine sichere Basis und so erfüllte ich mir meinen Traum von einer weiteren Ausbildung. Die Sicherheit, wieder unterrichten zu können, wenn das mit dem Studium nichts

werden sollte, und die Unterstützung meiner Familie und meines jetzigen Mannes liessen mich den vorgezeichneten Weg verlassen und nach Wien aufbrechen. Das brauchte Mut, denn in meinem ganzen privaten Umfeld gab es keine einzige Frau, die jemals eine Universität von innen gesehen hatte. In in einer Grossstadt zu leben, war mir ebenfalls sehr neu und fremd.

Aus verschiedenen Gründen war es notwendig, den Studienort zu wechseln. Meinen Universitätsabschluss machte ich dann an der Universität Bern. Die erste Anstellung als Psychologin fand ich im Amt für Soziale Dienste in Schaan. Nach fünf Jahren kam ich wieder an eine Weggabelung und machte mich als Kinder- und Jugendpsychotherapeutin in eigener Praxis selbstständig.

Mein Mann hat mich immer begleitet und unterstützt. Seit mehr als dreissig Jahren gehen wir unsere Wege gemeinsam.

Sie waren auch privat immer wieder sehr herausfordernd. Gerade unsere Familienplanung war alles andere als geradlinig. Unsere langjährige ungewollte Kinderlosigkeit liess uns gemeinsam den neuen Weg der Adoption beschreiten. Dieser Weg führte uns nach Äthiopien und schenkte uns zwei wunderbare Söhne. Als ich 42 war, stellte sich heraus, dass das Leben eine weitere Herausforderung für uns parat hatte. Unser jüngster Sohn kam mit Trisomie 21 auf die Welt. Unsere Familiengeschichte hat mich Demut dem Leben

gegenüber gelehrt und anzunehmen, was kommt, das Beste aus allem zu machen und zu erkennen, wenn es Zeit ist, etwas zu ändern. So veränderte sich auch meine berufliche Situation wieder. Heute habe ich im Verein Kindertagesstätten Liechtenstein die Stabsstelle Pädagogik inne.

Ich bin, geprägt von einer politisch engagierten Mutter, in einer Familie aufgewachsen, in der über alles offen gesprochen werden konnte. Es wurde viel diskutiert, man durfte anderer Meinung sein, wenn man diese auch anständig und konstruktiv vertreten konnte. Nur aus Prinzip gegen etwas oder «die anderen» zu sein, wurde nicht als Argument akzeptiert. Es war für mich schon früh klar, dass in meinem politischen Denken die sozialen Themen, Ökologie, Umweltschutz und Nachhaltigkeit, Solidarität mit Menschen in aller Welt und Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit aller Menschen Priorität haben. Deshalb fand ich schon in jungen Jahren meine politische Heimat in der Freien Liste. Für die FL war ich in der Fürsorgekommission und bin aktuell im Gemeindegeschulrat der Gemeinde Balzers.

Ich sage, was ich denke, stehe zu meiner Meinung und bin bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Es ein wenig gedauert, bis ich voller Energie ja sagen konnte zu einem grösseren politischen Mandat. Jetzt ist es aber so weit. Ich möchte mutig diesen neuen Weg gehen! ■

«An Vaduz schätze ich die Kleinheit und das Vertraute»

Text Rahel Rauter, rrrahel@hotmail.com Foto Klaus Schädler

Mutig neue Wege gehen bedeutet für mich, immer wieder etwas aus der Reihe zu tanzen, Dinge zu tun, die andere als unmöglich ansehen. Mein Motto dazu ist: «Nichts ist unmöglich, wenn du es wirklich willst.»

So bin ich mutig von der Steiner-Schule über die 5. Klasse Primarschule, Oberschule, Realschule ins Gymnasium gehüpft. Jedoch hatte ich als Teenie alles andere im Kopf, als Lateinvokabeln und Algebra zu büffeln. Ich wollte die Welt kennenlernen. So war ich ein Jahr in Quebec, um gleich danach in Costa Rica zu landen. So darf ich neben Deutsch auch Französisch, Spanisch und Englisch zu meinem Sprachschatz zählen. Zurück in Europa absolvierte ich eine Lehre an der Gastgewerblichen Fachschule in Chur. Darauf habe ich mich mutig nochmals an der Matura versucht und sie mit Schwerpunkt Bio/Chemie bestanden. Plötzlich standen mir alle Türen offen, und so habe ich mutig viel angefangen und fast so viel wieder abgebrochen ... Von Anthropologie an der Uni Fribourg über Lebensmitteltechnologie an der ZHAW bis zu einer Kochschule in Buenos Aires. Schliesslich bin ich durch ein Praktikum im Gartenbau gelandet. So kennt man mich auch besser als «d'Gärtneri».



Rahel Rauter, GR-Kandidatin für die Freie Liste in Vaduz

Meine Leidenschaft liegt schon seit jeher beim Essen und bei den Lebensmitteln. Diese Liebe wollte ich auch beruflich verankern. Heute studiere ich an der Fernfachhochschule Schweiz Ernährung und Diätetik. Nebenbei arbeite ich in der «Specki»-Küche und organisiere sporadisch einen Mittagstisch.

Einen weiteren mutigen neuen Weg gehe ich mit der Kandidatur zur Gemeinderätin. Für mich ist dieses Gebiet Neuland. Wieso ich mich aufstellen lasse? Weil ich in einem Land leben möchte, in dem ich als Frau auch politisch repräsentiert werde. Ich möchte als Beispiel vorangehen und den Frauen in Liechtenstein Mut geben und zeigen, dass wir eine Stimme haben und dass wir diese auch nützen müssen.

Dinge, die ich an Vaduz, aber auch ganz Liechtenstein schätze, sind die Kleinheit und das Vertraute. Man kennt sich.

Ich habe die Möglichkeit, innerhalb kürzester Zeit zu Fuss oder mit dem Velo überall hinzukommen. Es ist sauber, sicher, ich bin in fünf Minuten in der Natur. Es geht mir gut und mir fehlt es an nichts. Mich freuen die kleinen Dinge im Leben, ein Lächeln von Menschen, denen ich begegne, einige nette Worte, ein Sonnenstrahl, das Gezwitscher der Vögel. Gerne verbringe ich Zeit mit meinem Hund Flaco auf Wildschloss oder im Irrgell. Einer meiner Lieblingsplätze ist der Teich hinter dem Schwimmbad.

Dinge, die ich nicht mag, sind zu viele Autos und zu viel Verkehr – obwohl ich selbst ab und zu Auto fahre –, unfreundliche Menschen, Rücksichtslosigkeit, Abfall, schlechte Luft, Stillstand, Ungerechtigkeit. ■

«Das Dorfleben darf wieder attraktiver werden»

Text Manuel Kieber, manuel.kieber@gmx.com Foto Martin Walser

Für mich bedeutet «Mutig neue Wege gehen», seine eigene Komfortzone zu verlassen, um sich weiterzuentwickeln. Das habe ich schon ein paar Mal gemacht, zum Beispiel bei der Berufswahl und während meiner Zeit für den europäischen Freiwilligendienst in Grossbritannien. Auch mit der Kandidatur für den Gemeinderat Vaduz weist sich mir ein neuer Weg.



Manuel Kieber, GR-Kandidat für die Freie Liste in Vaduz

Nach mehreren Jahren temporärer Arbeit, in der ich meine Berufung suchte, fasste ich Mut und ging 2010/2011 für neun Monate ins Ausland. In Wales machte ich einen Einsatz für den europäischen Freiwilligendienst und sammelte dort erste Erfahrungen im sozialen Bereich. Zum Beispiel gestaltete ich verschiedene soziale und sportliche Aktivitäten mit Jugendlichen. Wir zeigten Unterschiede und Gemeinsamkeiten unserer beiden Länder auf, gestalteten verschiedene Musikabende, an denen wir Instrumente ausprobieren, und es gab viele sportliche Anlässe wie zum Beispiel Rugby, Fussball, Billard, Wettbewerbe im Skatepark und einen Orientierungslauf. Nach etwa zwei Monaten unterstützte ich den Deutschunterricht als Aushilfslehrer und betreute meine eigenen Klassen. Während dieser Zeit arbeite

tete ich auch vormittags bei einem weiteren Projekt der Schulsozialarbeit mit, bei welchem ich mich um Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten kümmerte. Ausserdem traf ich mich etwa zweimal pro Monat mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen und wir gestalteten ein Wochenende für eine Gruppe speziell für Vollwaisen.

Die Zeit in Wales hat mich sehr geprägt und mir beruflich eine neue Perspektive aufgezeigt. Nach meiner Rückkehr nach Liechtenstein machte ich ein zweijähriges Praktikum in der Jugendwohngruppe in Vaduz und absolvierte anschliessend die vierjährige berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialpädagogen. Während der Ausbildung arbeitete ich für zwei Jahre mit Erwachsenen in schwierigen Lebenssituationen zusammen und inzwischen habe ich auch im heilpädagogischen Bereich, d.h. mit körperlich und kognitiv behinderten Menschen, zusammengearbeitet.

Wenn ich heute an die Zeit zurückdenke, als ich nach der Oberschule eine Lehre als Büroangestellter abschloss und danach viele verschiedene Berufe ausprobierte, bin ich schon öfters mutig neue Wege gegangen, bis ich letztlich meine Berufung als Sozialpädagoge gefunden habe.

Ich verbringe gerne Zeit in der Natur. Dort kann ich mich auspowern und erholen. Ich schätze die Ruhe beim Training im Wald oder auch beim gemütlichen Spaziergang am Kanal oder am Giessen entlang. Was ich an Vaduz schon immer sehr geschätzt habe, ist das Persönliche. Ich mag es sehr, dass wir uns in Liechtenstein

duzen. Das Gespräch wird somit gleich etwas familiärer und die Unterhaltung findet auf Augenhöhe statt. Ich würde gerne mehr Zeit im Vaduzer Städtle verbringen. Was ich verbessern und verändern würde, ist die Atmosphäre. Vor allem abends wirkt das Städtle wenig lebendig, das ändert sich nur, wenn Events wie Filmfest, Jahrmarkt, das Fürstenfest, Beachvolleyball stattfinden. Hier könnten wir unter Einbezug der Bevölkerung im Gemeinderat mehr Ideen entwickeln. Das Dorfleben darf wieder attraktiver werden.

Im Ausland werde ich öfters auf Liechtensteins «Grösse» angesprochen und dafür belächelt. Doch die meisten staunen nicht schlecht, wenn sie hören, wie kurz und unkompliziert bei uns die Wege sind, um Anliegen und Fragen deponieren zu können. Das sehe ich als grosse Stärke. ■

«Eine wunderbare Landschaft, die es zu schützen gilt»

Text Patrick Risch, patrick.risch@landtag.li Foto Klaus Schädler

Schon seit knapp acht Jahren bin ich für die Freie Liste im Schellenberger Gemeinderat aktiv und habe an einigen interessanten Projekten mitgearbeitet. Dabei konnte ich oftmals eine andere Sichtweise mit in die Diskussionen einbringen.

Schellenberg verfügt über eine wunderbare Landschaft, die es zu schützen gilt. Wie ich in den ersten Jahren als Gemeinderat feststellen musste, wurde dazumal bei der Festlegung der Bauzonengebiete kein Augenmerk auf die einzigartigen Magerwiesenbestände Schellenbergs gelegt. Einige der schönsten Magerwiesen Liechtensteins liegen heute in der Bauzone und können so langfristig nicht für künftige Generationen erhalten werden, es sei denn, die Gemeinde bemüht sich aktiv darum, diese zu schützen.

Vor gut fünf Jahren wurde das Projekt «Wohnen im Alter» mit den Gemeinden Ruggell und Gamprin-Bendern gestartet. Nach einigen Jahren Vorarbeit konnten nun dieses Jahr erste Massnahmen präsentiert und umgesetzt werden. Für mich ist es sehr wichtig, dass wir in unserem Dorf alt werden und möglichst lange selbstständig zu Hause in den eigenen vier Wänden leben können. Und wenn dies nicht mehr möglich ist, zumindest im Dorf, in einem Haus mit betreutem Wohnen. Die Gemeinde ist daher gefordert, das Projekt «Wohnen im Alter» voranzutreiben und die Möglichkeiten weiterzuentwickeln.

Die Lage Schellenbergs – auf dem Rücken des Eschnerbergs – ist Fluch und Segen zugleich. Aufgrund des gegebenen Geländes lässt sich in Schellenberg keine Gewerbezone realisieren. Aus demselben Grund ist auch der Mobilfunkempfang teilweise schlecht. Die Lösung ist aber nicht einfach eine weitere Mobilfunkantenne. Hier gibt es inzwischen interessante Alternativen. Schellenberg ist eine typische Wohngemeinde. Jeden Tag fahren



Patrick Risch, GR-Kandidat für die Freie Liste in Schellenberg

die Berufstätigen ins Tal zur Arbeit, die Schüler der Sekundarstufe müssen nach Eschen in die Schule und der grosse Einkauf findet ebenso nicht im Schellenberg statt. Daher ist es sehr wichtig, dass die Gemeinde alles daransetzt, dass der öffentliche Verkehr erhalten bleibt und sogar verbessert werden kann. Die Gemeinde muss aber auch darum besorgt sein, im Zentrum mit Gestaltungsrichtlinien und einer entsprechenden Zonenplanung Geschäfte und Gewerbe anzusiedeln. ■

Zu zweit im Gemeinderat?

Zu zweit lässt sich mehr bewirken. Liebe Schellenbergerin, lieber Schellenberger, würde es dich reizen, mit mir für die nächsten Gemeinderatswahlen zu kandidieren? Melde dich noch vor Jahresende bei mir. Die Arbeit im Gemeinderat macht Spass und ist sehr spannend – zu zweit wird es noch spannender!

«Hier möchte ich mitwirken und mitgestalten»

Text Alexander Hilzinger Foto Martin Walser

Ich möchte mich für meine Gemeinde einsetzen, damit wir auch in Zukunft noch Werte haben, auf die wir Schaaner stolz sein können. Es gibt auch Dinge in unserer Gemeinde, die anders oder vielleicht sogar besser laufen könnten. Genau da möchte ich mitwirken und versuchen, neue bzw. andere Ansichten in den Gemeinderat einfließen zu lassen: Die Ansichten meiner Generation.

Meine Vergangenheit ist sportlich geprägt. Dank dem sportlichen Elan meiner Eltern durften meine Schwester und ich viele tolle und vor allem lehrreiche Momente erleben. Bereits mit drei Jahren stand ich zum ersten Mal auf den Skiern. Es faszinierte mich und ich wollte immer mehr. Ich konnte viel Zeit mit meiner Familie beim Skifahren in Malbun verbringen, oft bis zur letzten Fahrt der Skilifte. Schon bald war ich Mitglied im Skiclub Schaan. Wie das bei Geschwistern so üblich ist, eiferte meine drei Jahre jüngere Schwester mir nach. Skifahren war für uns das Grösste.

Damals besuchten wir die Primarschule Resch in Schaan. Dann kam der erste Punkt, an dem eine grosse Entscheidung anstand: Ich wollte unbedingt in den Liechtensteinischen Skiverband. Dieses Ziel erreichte ich, und so nahm alles seinen Lauf. Nach der Primarschule stieg ich in die Sportschule Liechtenstein (Realschule Schaan) ein und später in das Sportgymnasium Dornbirn. Dort absolvierte ich die Matura.

Eine Karriere im Spitzensport bringt viele Herausforderungen mit sich und oft ging ich hart an meine Grenzen und darüber hinaus. Schliesslich kam der Tag, an dem ich meine Skier an den Nagel hängte. Ehrlich gesagt, ich habe den Entscheid eine ganze Weile bereut. Heute kann ich die Zeit im Spitzensport als wertvolle Erfahrung betrachten.

Nach meinem Rücktritt blieb ich dem Skisport weiterhin verbunden und arbeitete beim Skiclub Schaan als Trainer der Renngruppe, wo ich die Schaaner Nach-



Alexander Hilzinger, GR-Kandidat für die Freie Liste in Schaan

wuchsfahrer auf den Sprung in den Liechtensteinischen Skiverband unterstützen und vorbereiten konnte.

Nach einem erfolgreichen Jahr im Skiclub durfte ich das folgende Jahr als Assistententrainer im Skiverband den Nachwuchskader trainieren und den Athleten mein Wissen und Know-how weitergeben, was mir sehr viel bedeutete.

Schon bald stand meine Berufsentcheidung an. Ich sah viele Möglichkeiten. Nach reiflichem Überlegen entschied ich mich für eine Lehre als Konstrukteur bei der Hilti AG und reichte meine Bewerbung ein. Ich hatte Glück, bekam die Stelle und konnte, dank meiner Matura, eine verkürzte Lehre absolvieren.

Nach zwei tollen Jahren in der Hilti-Berufsausbildung konnte ich mit meiner Art

und Weise die Führungspersonen überzeugen, in meiner Abteilung bleiben zu können, und darf heute mit einem super Team zusammenarbeiten.

In meiner Vergangenheit habe ich schon mehrere Male mutig neue Wege eingeschlagen. Ich bin mit meinen Entscheidungen zufrieden und bin stolz auf das, was ich erreicht habe und wo ich heute stehe.

Neben dem Sport liegt mir unter anderem auch das Verkehrsthema sehr am Herzen – ganz besonders in Schaan, dem Nadelöhr von Liechtenstein. Ich lasse mich für den Gemeinderat nominieren, weil mir Schaan viel bedeutet. Hier bin ich aufgewachsen, hier möchte ich mitwirken und mitgestalten! ■

«Kulturell hat die Gemeinde jetzt schon einiges zu bieten»

Text Ute Jastrzab, jastrzab.ute@outlook.com Foto Emmi Wohlwend

Ich mag den lebendigen Ortskern in Schaan. Im Dorf ist immer etwas los. Ob schnell auf einen Kaffee oder zum Einkaufen, mit dem Rad bin ich blitzschnell dort. Ich liebe es, auf Alpila zu übernachten. Das ist ein Weg, der sich immer lohnt. Da wir direkt am Riet wohnen, gehe ich dort viel joggen und spazieren. Oft kann man Rehe sehen, das ist wunderbar!

«Mutig neue Wege gehen» heisst für mich, Chancen wahrnehmen, wenn sie sich bieten. Einen Entschluss fassen und bereit sein, das Nötige zu tun. Manchmal muss man gewohnten Pfade und die Komfortzone verlassen, um vorwärts zu kommen. Dies beinhaltet auch Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Einstehen für eine Sache. Dazu gehört die Bereitschaft mitzuarbeiten und dabei keine Angst zu haben, unbequeme Standpunkte zu vertreten.

Unzufriedenheit führte mich 1998 von Berlin nach Liechtenstein. Viel Mut brauchte ich nicht, da ich nur gewinnen konnte. Nach ein paar Jahren als Servier-tochter und in meinem erlernten Beruf als Friseurin schlug ich einen neuen Weg ein. Über die Matura an der BMS in Vaduz sowie ein Wirtschaftsstudium an der Hochschule Liechtenstein fand ich in den Finanzdienstleistungssektor. Das war schon eine grössere Herausforderung. Aber ich hatte von Anbeginn ein tolles Umfeld mit



Ute Jastrzab, GR-Kandidatin für die Freie Liste in Schaan

den unterschiedlichsten Menschen. Diese haben mich auf meinem Weg immer wieder ermutigt und bestärkt. Gemeinsam ist es einfacher.

Mehr Mut erforderte der Weg zur Einbürgerung über die Abstammung in der Gemeinde. Aber ich wollte unbedingt wählen können und die Gesellschaft, in welcher ich lebe, mitgestalten.

Und nun kandidiere ich auch noch für den Gemeinderat. Diese Chance zu ergreifen, war für mich persönlich meine mutigste Entscheidung.

Wenn ich an Schaan denke, dann fallen mir als erstes die Menschen ein. Ob in direkter Nachbarschaft oder im Dorf, man kommt schnell ins Gespräch, wenn man will. Ich erlebe die Schaaner als sehr offen, freundlich und diskussionsfreudig. Sie interessieren sich sehr für die Gemein-

de und das Leben im Dorf. Kulturell hat die Gemeinde jetzt schon einiges zu bieten. Das ist eine Entwicklung, welche unbedingt weiterverfolgt werden sollte. Der Spagat zwischen Verkehrsnadelöhr und einem lebenswerten Schaan mit viel Naturflächen scheint mir eine der grössten Herausforderungen der Gemeinde. Mit Interesse verfolge ich seit Jahren die Raumentwicklung in Schaan. Gerne möchte ich nun meinen Beitrag leisten und die anstehenden Herausforderungen mit anpacken. ■

«Das Gefühl von Solidarität ist unteilbar»

Text Alexa Ospelt, info@weissmagazin.li Porträt Klaus Schädler Fotos Pepo Frick

Pepo Frick, Co-Präsident der Freien Liste, war viele Jahre Vize-Präsident von SolidarMed und für diese NGO auch als Arzt von 1984-87 in Lesotho, im südlichen Afrika, tätig. Das Weiss Magazin hat mit ihm über seine Ansichten und Erfahrungen zum Thema Solidarität gesprochen.

Weiss: Liechtensteins Medianlohn liegt bei 6603 Franken. Wir haben nahezu Vollbeschäftigung und generell einen hohen Lebensstandard. Ist da Solidarität mit Menschen in Liechtenstein nicht überflüssig bzw. ein Luxus?

Pepo Frick: Ganz und gar nicht. Wir haben auch hier im Land immer mehr Menschen und Schicksale, die dringend unsere Solidarität und unser Mitgefühl brauchen, nicht nur, aber auch im finanziellen Bereich. Seniorinnen und Senioren, denen die AHV zum Leben nicht mehr reicht, Familien und Alleinerziehende, die unter oder knapp über der Armutsgrenze leben (was noch härter sein kann), Patienten und Patientinnen, die ihre KK-Prämien nicht mehr bezahlen können, und ältere Arbeitslose, die sich jahrelang vergeblich

bewerben, aber nicht zuletzt auch Flüchtlinge, die in ihrem Heimatland Grauen und Schrecken und Hoffnungslosigkeit erlebt haben. Prekäre Arbeitsbedingungen (Eurolohne, zunehmend unsichere Anstellungsverhältnisse durch Leihfirmen) und eine Gesetzgebung mit Lücken vor allem für Einkommensschwache der LANV kann ein Lied davon singen.

Als Arzt, der mit seiner Familie in Afrika gelebt und gearbeitet hat, kennst du Solidarität sicher auch aus einer ganz anderen Perspektive. Erinnerst du dich an konkrete Situationen?

In Liechtenstein wird Solidarität anders gelebt als in Afrika. Starke familiäre Bande und verwandtschaftlicher Zusammenhalt

sind dort überlebensnotwendiger als bei uns. Nach wie vor gibt es in Lesotho keine allgemeine Krankenversicherung oder eine ausgebaute AHV, ein Krankheitsfall erfordert häufig den finanziellen Einsatz der ganzen Verwandtschaft, das Altwerden geschieht im Kreise der Familie, ergänzende Unterstützung oder Altersheime gibt es praktisch nicht.

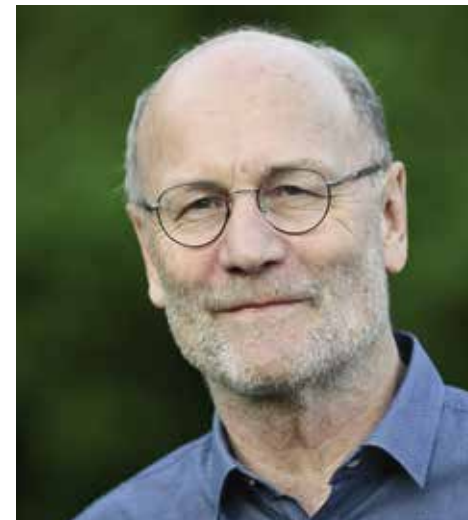
Du hast bei anderer Gelegenheit erzählt, dass deine Bekannten in Lesotho wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert wurden.

Nicht in Lesotho selbst, dort war der Kontakt zwischen Einheimischen und Weissen herzlich und problemlos. Dieses kleine Land ist zwar unabhängig, aber umgeben von Südafrika. Während meinem Einsatz herrschte noch die Apartheid, Mandela sass noch mit einer lebenslangen Haftstrafe im Gefängnis. Für meine Bekannten mit schwarzer Hautfarbe war es in Südafrika nicht erlaubt, mit mir in ein Restaurant oder Schwimmbad zu gehen, Sitzbänke waren gekennzeichnet mit «Nur für Weisse», die Schulen waren nach Rassen getrennt. Das hat meine persönliche Einstellung zu Gerechtigkeit und Solidarität «arg strapaziert».

Braucht Solidarität letztlich geographische Abstufungen, d.h. ist es wichtiger, solidarisch zu sein mit dem diskriminierten Liechtensteiner oder mit dem Mitmenschen in Syrien, dessen Leben direkt bedroht ist?

Ich glaube, das Gefühl von Solidarität ist unteilbar. Sehr viele Menschen in der gan-

Pepo Frick, Co-Präsident Freie Liste



zen Welt leben Solidarität in ihrer unmittelbaren Umgebung. Ohne ein solidarisches Sich-Einsetzen in seiner Heimat sind meiner Meinung nach Solidaritätsbekundungen anderswo aufgesetzt.

Ist es deiner Ansicht nach sinnvoll, mit jedem Mitmenschen solidarisch zu sein, der um seine Rechte kämpfen muss und schlechter gestellt ist als du selbst?

Als Grundeinstellung JA im Sinne der UNO-Menschenrechte. Im Alltag ist es aber wichtig, solidarisches Miteinander zuerst in der Familie, im Freundeskreis, in seiner Heimat zu leben. Auch als politischer Mensch kann man sich täglich gegen verletzende Gedanken und Worte wehren, ich denke an die pauschale Verurteilung von sogenannten Sozialschmarotzern oder die unmenschliche Verunglimpfung von Flüchtlingen und Asylanten. Ein undifferenziertes Herumhacken auf vermeintlichen Randgruppen scheint sich auszubreiten, hier sind wir alle mit Zivilcourage gefordert. Zwei nachhaltige Erfahrungen hat mir mein Afrikaaufenthalt mit auf den Weg gegeben: Dankbarkeit, dass ich in diesem Teil der Welt leben darf (Gnade der Geburt), und Bescheidenheit, die auch Raum gibt für Solidarität und das Überleben unseres wunderschönen Planeten (überdimensionierter ökologischer Fussabdruck in unserer westlichen Konsumgesellschaft). Solidarität und Mitgefühl sind gerade in der heutigen Welt wieder sehr gefragt, sowohl national als auch international. ■



SolidarMed engagiert sich für die Gesundheit der Menschen im südlichen Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen in Lesotho, Moçambique, Tanzania, Zambia und Zimbabwe.

«In Liechtenstein wird Solidarität anders gelebt als in Afrika.»



Aussenpolitik – Was kann Lichtenstein leisten?

Text Thomas Lageder, thomas.lageder@landtag.li Foto Mission New York

Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges mündeten in der Gründung der Vereinten Nationen (United Nations), mit dem Ziel, den Frieden in der Welt dauerhaft zu sichern. Ein hehres Ziel, an dem 193 Länder, darunter auch Lichtenstein, mehr oder weniger hart arbeiten.

Die Aussenpolitische Kommission des Landtages (APK) wohnte der diesjährigen UNO-Generaldebatte sowie verschiedensten weiteren sogenannten «Side Events» bei. Sie liess sich aus erster Hand über die umfangreichen Tätigkeiten der Mission in New York informieren und nahm aktiv an einigen Debatten teil.

Eindrücklich war vor allem die Generaldebatte, bei der je eine Vertreterin oder ein Vertreter jedes Landes eine Rede hält. So führte Generalsekretär António Guterres in seiner Rede aus, wie er innerhalb eines Jahres den Frauenanteil in seinem Stab auf 50 Prozent anheb. Ohne jeglichen Qualitätsverlust, wie die Liechtensteiner Mission versichert, eher das Gegenteil sei der Fall.

US-Präsident Donald Trump hingegen, der zu spät kam, alle Nationen warten liess, hielt sich vor allem mit Selbstbeweihräucherung auf, die zu grossem Gelächter im Plenum führte. Ich kann dem geneigten Leser versichern, die Anwesenden haben nicht mit ihm gelacht. Im Kern jedoch stellte er den multilateralen Ansatz der UNO infrage, dass alle Nationen an einem Tisch versuchen, Lösungen zu erarbeiten. Ganz im Gegensatz zum französischen Präsidenten Emmanuel Macron,

der eine flammende Rede für den Multilateralismus hielt. Er appellierte an die Versammlung, zusammenzustehen, die wirtschafts-, finanz-, umwelt- und klimapolitischen Herausforderungen gemeinsam anzugehen und die immer stärker werdende Ungleichheit zu bekämpfen, die er als Wurzel der zunehmenden Konflikte als auch der Erstarkung des Populismus identifizierte. Seine Rede, die bis zum Letzten durchkomponiert war, fast schon einem Gedicht glich, erntete minutenlangen Applaus und stellte einen starken Gegenpol zu den von nationalem Egoismus getriebenen Aussagen des US-Präsidenten dar.

Lichtensteins Beitrag: Der Syrien-Mechanismus

Lichtensteins Aussenministerin Aurelia Frick referierte über die Kernpunkte der Tätigkeiten Liechtensteins in der Aussenpolitik generell und speziell bei den Vereinten Nationen. Hervorzuheben ist dabei sicherlich der Einsatz Liechtensteins für die Rechtsstaatlichkeit (*rule of law*). So geht die Definition des Verbrechens der Aggression im Rahmen des Internationalen Strafgerichtshofs massgeblich auf das Konto von Liechtenstein. Im selben

Themengebiet ist der sogenannte Syrien-Mechanismus anzusiedeln. Der Syrien-Mechanismus ist zwar kein Gerichtshof, aber bezweckt, die Verantwortlichen für die grössten Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen im Syrien-Konflikt für ihre schrecklichen Taten zur Rechenschaft zu ziehen. Der Mechanismus sammelt und wertet Beweise für schwerste Verbrechen in Syrien – darunter Folter, Exekutionen, Massentötungen von Zivilisten, Chemiewaffeneinsätze und dergleichen. Ziel ist es, dass die Hauptverantwortlichen für diese Gräueltaten vor einem Gericht zur Verantwortung gezogen werden. Ohne strafrechtliche Aufarbeitung dieser Verbrechen wird es in Syrien keinen nachhaltigen Frieden geben. Die Aussenministerin leitete dazu eine Konferenz. Der Saal war proppenvoll. Verschiedene namhafte Nationen sagten ihre Unterstützung nicht nur inhaltlich, sondern auch finanziell zu. Liechtenstein wurde überschwänglich für sein Engagement gelobt. Als grösste

Errungenschaft darf aber sicher gewertet werden, dass der Mechanismus auf andere Konflikte Anwendung finden wird, was seine Relevanz und sein Potenzial zur Aufarbeitung von Konflikten unterstreicht.

Die Mitgliedschaft Liechtensteins bei den Vereinten Nationen ist als elementarer Eckstein der Souveränität Liechtensteins zu sehen. Liechtenstein kann, nein, Liechtenstein bewegt etwas mit seiner Arbeit bei den Vereinten Nationen. Liechtenstein könnte aber auch mehr tun. Zum einen z.B. mit einem grösseren (finanziellen) Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit, die die von Macron ins Zentrum gestellten Ungleichheiten effektiv bekämpfen würde. Aber zum anderen auch mit der Ratifikation des Atomwaffensperrvertrags, der in Kraft treten wird, sobald ihn 50 Nationen ratifiziert haben. Das wäre ein kleiner Schritt für Liechtenstein, aber ein grosser für die Sicherung des Friedens auf der Welt. Packen wir es an. ■



Von links nach rechts: Eugen Nägele (APK), Thomas Lageder (APK), Albert Frick (APK), Ursula Müller (Beigeordnete Generalsekretärin für humanitäre Angelegenheiten bei den Vereinten Nationen), Manfred Kaufmann (APK) und Georg Sparber (Mission New York).



Umgang mit «Fremden»: Vergeben wir eine Chance?

Text Wolfgang Marxer, wolfgang.marxer@landtag.li

Sind wir vielleicht gar nicht jene offene Gesellschaft, für die wir uns halten? Sind wir gegenüber Anderen vielleicht gar nicht so christlich grossherzig, so an Gleichberechtigung und Chancengleichheit interessiert? Ein Blick auf die Einbürgerungspolitik der letzten Jahre wirft Fragen auf.

Was sich in der Einbürgerungspolitik in den letzten Jahren abgespielt, oder vielmehr nicht abgespielt hat, verdeutlicht das folgende 5er-Gestirn meiner Situationsanalyse:

Verkürzung der Wohnsitzpflicht

Stimm- und Wahlrecht für Ausländer/innen auf Gemeindeebene

Doppelte Staatsbürgerschaft

Gemeindebürgerrecht

Stimm- und Wahlrecht auf Landesebene für Ausland-Liechtensteiner

■ Doppelte Staatsbürgerschaft

Gegenwärtig warten die Abgeordneten und wohl auch Teile der Bevölkerung auf die 2. Lesung der Gesetzesvorlage im Landtag.

■ Verkürzung der Wohnsitzpflicht

Die Motion zur Verkürzung der Frist bei der Einbürgerung Alteingesessener im Mai 2016 wurde vornehmlich von der FBP abgelehnt.

■ Stimm- und Wahlrecht für Ausländer/innen auf Gemeindeebene

Dieser Punkt wird vonseiten der FBP immer mal wieder gerne als Alternative, als gangbarer Weg erwähnt, um alles andere (doppelte Staatsbürgerschaft, Senkung Wohnsitzpflicht, Stimm-/Wahlrecht auf Landesebene für Ausland-Liechtensteiner) «aufzuwiegen» – selbstverständlich ohne dass danach je ein politischer Vorstoss in diese Richtung folgt.

■ Gemeindebürgerrecht

Allein schon die Einreichung eines Postulats betreffend die Bedeutung und Sinnhaftigkeit des Gemeindebürgerrechts wurde von einer klaren Mehrheit der FBP- und DU-Abgeordneten abgelehnt, jedoch mit den Stimmen von VU und FL mit 13:12 im April 2014 an die Regierung überwiesen.

■ Stimm- und Wahlrecht auf Landesebene für Ausland-Liechtensteiner

Das Postulat wurde im April 2013 vom Landtag einstimmig überwiesen. Erst nach einem Spiessrutenlauf wurde eine Vorlage im Landtag überhaupt behandelt. Im Mai 2016 wurde das Anliegen an der 2. Lesung der Gesetzesvorlage ohne eine einzige Wortmeldung der FBP «versenkt».

Alle diese fünf Punkte gehören zu ein und demselben Themenkomplex, bei dem es letztlich um eines geht: Wie halten wir es mit dem Anderen, dem Fremden, dem Ungewohnten, dem Neuen? Und weil es hier immer auch um Menschen geht: Wie halten wir es mit denjenigen, welche keine so lupenreine Liechtensteiner Biografie haben, die viele von uns für einzig richtig halten?

■ Doppelte Staatsbürgerschaft als Normalfall

Das offizielle Liechtenstein hat offensicht-

lich Mühe, sich auf etwas einzulassen oder nur schon in Erwägung zu ziehen, was auf der Welt, in Europa, in Nachbarländern gang und gäbe (und gut!) ist und zunehmen wird: Die Zulassung der doppelten Staatsbürgerschaft bei Einbürgerung.

Eine doppelte Staatsbürgerschaft ist in den meisten Staaten der Normalfall, sogar in Liechtenstein – allerdings nur für Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner! Eine Wohnsitzpflicht von 30 Jahren ist ein extremer Ausreisser weltweit, das Ausländer-Stimm- und -Wahlrecht auf Gemeindeebene nach fünf Jahren Wohnsitz ist im Unionsrecht in Europa der Standard. Und dass Staatsbürger, die im Ausland wohnen, in ihrem Heimatland das Stimm- und Wahlrecht haben, ist ebenfalls die Norm.

Klar, man kann zu jedem dieser Themen Ausnahmen auf diesem Planeten suchen, und man wird sie auch finden. Aber es bleiben Ausnahmen. Grundsätzlich stellt sich die Frage: Weshalb tut sich Liechtenstein mit jedem einzelnen dieser Themen so schwer – und offensichtlich sogar mit der Zeit immer schwerer?

Doch nicht nur dies. Besonders perfide – klarerer Ausdruck für ‚durchsichtig, ja gar heimtückisch‘ – ist, dass das eine gegen das andere mehr oder weniger geschickt ausgespielt wird. Abgesehen davon, dass zuerst einmal immer alles «zum falschen Zeitpunkt» kommt, ist es dann «zu restriktiv», «zu offen», «zu weitgehend» – oder was auch immer an vermeintlich sachlichen Argumenten vorgebracht wird. Und genau hier drehen wir uns dann mit obigen fünf Punkten im Kreis: Wer immer zu einem einzelnen Punkt einen Vorstoss einbringt, bekommt zu hören: «Zuerst müssen wir uns doch der Frage xy annehmen.» xy = ein frei wählbarer anderer Punkt des Gestirns.

Das Resultat: In keinem der Punkte geschieht etwas, in keinem der Punkte wird etwas unternommen, zu keinem der Punkte, welcher angeblich «zuerst» folgen muss, geschieht etwas, alles bleibt beim Alten – und dies seit gefühlten Jahrzehnten.

Ich schreibe bewusst nicht: «Und alles bleibt, wie es ist.» Denn das Letzte, was wir mit unserer restriktiven Haltung erreichen werden, ist, dass alles bleibt, wie es ist.

Vorläufig allerdings gilt unverändert, dass wir x Kategorien von Bewohnerinnen und Bewohnern Liechtensteins haben –

Privilegierte und weniger Privilegierte, mit mehr oder weniger Staatsbürgerschaften, mit mehr oder weniger Rechten auf Gemeindeebene, Liechtensteiner mit mehr oder weniger Stimm-/Wahlrechten, Steuerzahler mit Stimmrecht und Steuerzahler ohne Stimmrecht, Personen, welche Liechtenstein als persönliche Chance sehen, und Personen, welche Liechtenstein als Enttäuschung erleben, Bewohner, welche sich einbringen würden, und Bewohner, welche wir gezielt ausschliessen – in der vermeintlichen Annahme, damit unsere Privilegien zu sichern.

In der Debatte zur 1. Lesung der Gesetzesvorlage zur doppelten Staatsbürgerschaft standen vor allem die Erhöhungen der Eintrittshürden im Vordergrund, also quasi neue, zusätzliche Bedingungen, unter denen man die Zulassung der Doppelten Staatsbürgerschaft für Einbürgerungswillige überhaupt ins Auge fassen will.

Dies lässt für die abschliessende Behandlung dieser Gesetzesvorlage wenig Gutes erahnen. An der Freien Liste jedoch wird die Vorlage auf keinen Fall scheitern. ■

Landtags-Talk im Coworking Space am 11. Dezember um 18.30 Uhr

Politische Informationen aus erster Hand. FL-Landtagsabgeordnete informieren zeitnah über die Debatten im Dezember-Landtag, (inkl. Imbiss, hausgemachte Suppe und Brot).

Um Anmeldung wird aus organisatorischen Gründen gebeten. Email: info@freieliste.li

Aktuelle Themen auf www.freieliste.li oder www.facebook.com/freieliste.li/

Nachhaltigkeit und Transparenz für Pensionskassen

Text Ute Jastrzab, jastrzab.ute@outlook.com

Bei Geld, das wir tagtäglich ausgeben, können wir Fairness und Nachhaltigkeit selbst in die Hand nehmen. Auch was mit den Franken geschieht, die wir nicht ausgeben, sondern sparen oder anlegen, können wir bestimmen. Doch wer achtet darauf, was mit dem Geld passiert, das wir in die Pensionskassen einzahlen?

Jeden Tag treffen wir Entscheidungen darüber, wie wir unser Geld ausgeben. Wir kaufen regionale und fair gehandelte Produkte, achten darauf, dass unsere Kleider ohne Kinderarbeit hergestellt werden, verzichten auf Einwegartikel aus Plastik. Auch in der Geldanlage entscheiden sich Anleger immer öfter für «socially responsible investing» (SRI), also den Einbezug sozialer und ökologischer Kriterien in ihre Investmententscheidungen.

Solange wie es um die persönliche Geldanlage geht, liegt es in der eigenen Hand. Aber wie sieht es bei den Pensionskassen aus? Eine Studie des gfs-Zürich zeigt, dass die Versicherungsnehmer in erster Linie eine risikoarme und sichere Anlagestrategie von ihrer Pensionskasse erwarten, damit das Altersguthaben möglichst hoch ausfällt. Allerdings werden auch nachhaltige Anlagestrategien verlangt.

Doch nicht überall wo «Sustainability» draufsteht, ist auch Nachhaltigkeit drin. Eine Nachhaltigkeitsanalyse (ESG-Analyse, siehe Kasten) soll hier für mehr Transparenz sorgen. ESG übersetzt Nachhaltigkeit in die Finanzsprache. Durch die ESG-Analyse wird dem klassischen magischen Dreieck der Geldanlage «Rentabilität-Liquidität-Sicherheit» ein vierter Faktor hinzugefügt. Dies bietet die Möglichkeit, Anlagen nicht nur anhand der klassischen Unternehmenskennzahlen auszuwählen, sondern auch Einflüsse auf Umwelt und Gesellschaft zu berücksichtigen.

Neue Berichtspflicht ab Januar 2019

Ab Januar 2019 sind Pensionskassen gemäss der EU-Pensionskassenrichtlinie (EbAVII)

verpflichtet, über ihre ESG-Standards und Klimawerte zu informieren.

Die ESG-Bewertung einer Anlage erfolgt nach dem bekannten Rating von CCC (niedrigster Wert) bis AAA (höchster Wert). Die Faktoren, die das ESG-Rating beeinflussen, sind je nach Sektor von unterschiedlicher Relevanz. Je nach Branche unterscheiden sich die Herausforderungen für die Unternehmen. Bei einem Energieversorger hat der Umweltaspekt einen viel grösseren Einfluss als bei einem Finanzdienstleister. Die Bewertungskriterien werden deshalb je nach Branche angepasst. So ist der gleiche Wert für zwei Firmen unterschiedlicher Branchen nicht gleich zu beurteilen. In einem Umrechnungsverfahren werden die Punkte unter Berücksichtigung des Sektors in das Rating umgerechnet.

Pensionskassen und ESG-Wert

In einer Studie kritisieren Pensionskassen die fehlende Messbarkeit der Nachhaltigkeit und die höheren Kosten nachhaltiger Produkte. Auch sei der Nachhaltigkeitsbegriff in ständigem Wandel und damit einer gewissen Beliebigkeit unterworfen. Dennoch ist der ESG-Wert als Risikokriterium anerkannt und seine Beachtung liegt im Interesse der Versicherungsnehmer. Die ESG-Analyse kann auf Faktoren hinweisen, welche auf längere Sicht einen positiven oder negativen Einfluss auf die Entwicklung einer Anlage nehmen können.

Bei aller Skepsis herrscht dennoch breite Zustimmung, wenn es um die positive Wirkung auf Gesellschaft und Umwelt geht. Nicht zuletzt tragen die wachsende Sensibilisierung der Versicherungsnehmer

und die neue Transparenz dazu bei, dass sich jede Pensionskasse, wenn sie das nicht bereits getan hat, mit der Nachhaltigkeit ihrer Anlagen auseinandersetzen muss.

Die oder der Einzelne wird wenig dazu beitragen können, dass Pensionskassen sozial und nachhaltig agieren. Wer kann sich schon seinen Arbeitgeber nach dessen Pensionskassenpolitik aussuchen? Für die Politik heisst es aber, Rahmenbedingungen zu setzen, welche die Pensionskassen in die richtige Richtung führen. ■

E – Environment (Umwelt)

Wie effizient verwaltet eine Unternehmung seine Ressourcen? Dazu können beispielsweise der Wasserverbrauch und die Recycling-Policy betrachtet werden.

S – Social (Sozial)

Wie fair werden die Kunden einer Unternehmung behandelt? Wie fair und sicher sind die Arbeitsbedingungen? Wie steht es mit der sozialen Vielfalt bei Angestellten und im Management?

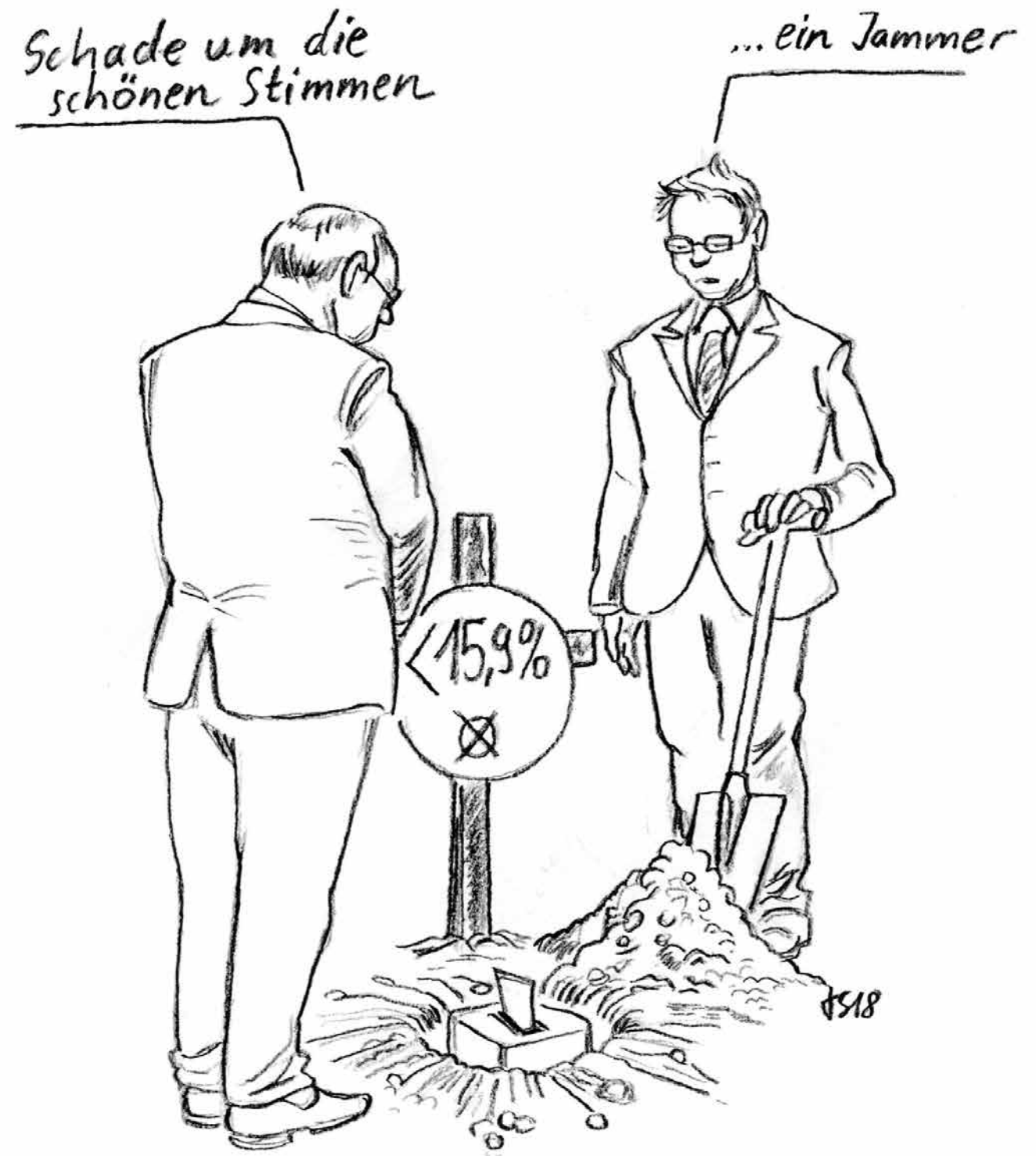
G – Governance (Unternehmensführung)

Wie ist die Unternehmensführung aufgebaut? Wie transparent ist die Unternehmung? Wie hoch ist das Korruptionsrisiko? Gibt es wettbewerbswidrige Anlagen? Wie nachhaltig sind Ihre Anlagen?

www.yoursri.li

Quellen:

Oliver Oehri, CSSP, Vaduz www.cssp-ag.com
https://services.complementa.com/se/upload/Complementa_Risiko_Check_up_Studie_2018_1541.pdf
<https://gfs-zh.ch/wp-content/uploads/2015/02/Robecosam-Pensionkassenstudie.pdf>
 Prof. Dr. Sebastian Utz, Überinvestition oder Risikominimierung?, in ESG-Marktbericht, Ausgabe 2018



*Brauchtum in Liechtenstein:
 Bestattung verfallener Stimmen
 durch Vertreter der stabilen Mehrheit.*



Von links nach rechts: Rahel Rauter, Vaduz; Manuel Kieber, Vaduz; Ute Jastrzab, Schaan; Andrea Matt, Mauren-Schaanwald; René Hasler, Vaduz; Harry Hasler, Eschen-Nendeln; Bettina Eberle-Frommelt, Balzers; Stephan Gstöhl, Vaduz; Alexander Hilzinger, Schaan; Joachim Batliner, Triesen

**Mutig neue Wege gehen.
Für unsere Zukunft.
Für unser Land.**

sozial
demokratisch
ökologisch

